

Lebenswerte Städte von morgen: ökologisch, sozial und nachhaltig?



Die Stadt für morgen ist die Stadt von heute – oder wie es Karl Ganser, langjähriger Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park, ausdrückte: "Die Stadt ist gebaut." Das heißt, es geht um "einen intelligenteren Umgang mit den Beständen, die da sind, und deren räumliche Organisation."

Dr. Bettina Brohmann,
Bereich Energie & Klimaschutz, Büro Darmstadt. Sie wird auf der
diesjährigen Jahrestagung die AG 4 "Leben in der Stadt: sozialer
Kontext des Wohnens" leiten.

Die großen Trends im Städtebau jedoch – auch verursacht durch eine fehlgeleitete Steuer- und Subventionspolitik – laufen derzeit noch gegen eine nachhaltige Entwicklung im Bereich Bauen und Wohnen: Neubau auf der grünen Wiese, weitere Ausweisung von Flächen für freistehende Einfamilienhäuser und Gewerbeparks im Umland. Ein Umsteuern ist hier dringend geboten. Dabei geht es zunächst um die Bestimmung der Richtung eines zukunftsweisenden Umgangs mit dem

Vorhandenen: Landschaft, Flächen, Gebäude, natürliche Ressourcen, Kunst, Kultur und nachbarschaftliches Leben. Die wichtigste Rolle bei der Realisierung einer nachhaltig entwickelten Stadt spielen die Menschen: sie verursachen die Probleme, sind aber auch Basis jedes Lösungsversuchs ...

Erste Leuchtfener, die den Weg andeuten, wohin eine nachhaltige Bau- und Siedlungspolitik steuern könnte, werden bei den Bauausstellungen Emscher Park und Fürst



Pückler in alten Industrierevieren realisiert, aber auch im kleinen Maßstab in den vielfältigen einzelnen Konversionsprojekten von Tübingen bis München, von Leipzig bis Potsdam.

Der folgende Beitrag zeigt einige dieser Ansatzpunkte, die u.a. am Beispiel eines laufenden Forschungsvorhabens¹ in Neuruppin und Freiburg illustriert werden sollen.

Mitbestimmen heißt Mitgestalten

Die klassische Bürgerbeteiligung aus den Zeiten der Stadterneuerung der 70er Jahre hatte mit Advokatenplanern und Mieterläden einige gute Ansätze, die teilweise wieder verschüttet sind, teilweise aber auch den heutigen Erfordernissen nicht mehr gerecht werden. Es geht nicht mehr allein um Beratung, sondern vor allem um verändertes Handeln und Mitgestalten.

Das Mitgestalten muss jedoch in vielen Kommunen erst wieder "geübt" werden. Oft kommt die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger noch zu spät, was zu Irritationen und Verständigungsproblemen führen kann, wie es derzeit viele Agenda-Initiativen erleben: ihre Vorschläge werden von den Planungsentscheidungen der Kommunen oder Investoren überrollt. Interessensbereiche sind da längst abgesteckt, politische Positionen zementiert: Die Lokale Agenda dient dann bestenfalls noch als Feigenblatt.



Kreative Balkone, Vauban, Freiburg i. Br.

Nach einer solchen eher ernüchternden Erfahrung mit der Beteiligung bei der Planung des Stadtteils Rieselfeld, hat sich in Freiburg eine starke Gruppe von privaten Initiativen, einer unabhängigen Siedlungsinitiative (SUSI) und Einzelkämpfern um die Beteiligung und gemeinschaftliche Entwicklung des ehemaligen Militärgeländes zum Stadtteil Vauban bemüht. Diese Beteiligung am Mitgestalten und Entscheiden – auch als "lernende Planung mit erweiterter Beteiligung" bezeichnet – wurde über mehrere Schritte von Planungswerkstätten und Arbeitskreisen bis hin zur Gründung einer eigenen Wohnungsgenossenschaft auch institutionalisiert durch eine gemeinderätliche Arbeitsgruppe, in der die Vertreter der Bürger neben Verwaltung und Politik einen gleichberechtigten Sitz hatten. Ein Forum, als privater Verein (Forum Vauban e.V.) gegründet, stellt den Bürgern in zahlreichen Arbeits- und Baugruppen fachliche und personelle Unterstützung zur Seite. Lange gerungen wurde mit der Stadt um die Sanierung und Organisation des zentralen Bürgerhauses: dieser Konflikt scheint aktuell gelöst zu sein. Man wird das alte Kasernengebäude erhalten und für die Bedürfnisse der

verschiedenen sozialen und kulturellen Gruppen ausgestalten.

verschiedenen sozialen und kulturellen Gruppen ausgestalten.

In diesem Stadtteil zeigen sich dabei auch ganz unterschiedliche Qualitäten der Beteiligung. Standards – wie beispielsweise im Bereich der Wärmedämmung oder der Regenwasserableitung – werden verhandelt und zu guter Letzt für alle verordnet. Andere Planungsentscheidungen, wie die Grünflächengestaltung werden beraten und mit freiwilligen Vereinbarungen verabschiedet: es bleibt dem Einzelnen Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum.

Was in diesem und auch dem zweiten untersuchten Stadtteil sehr deutlich wird, ist das über alle Individualitäten hinweg gemeinsame Verständnis über die Zielsetzung und die Erfolge, die man erringen möchte. Eine Befragung bei den Bewohnern und Bewohnerinnen zeigte eine hohe Übereinstimmung bei den Zielen und Vorstellungen über den Status und die Entwicklung des Stadtteils. An erster Stelle der abgefragten positiven Eigenschaften wurden im Vauban die Möglichkeiten der Mitgestaltung und die gute soziale Quartiersarbeit genannt.

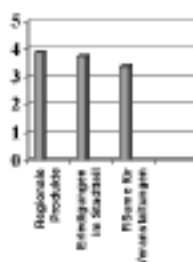
Lebensstil prägt Leitbilder

Der Traum vom freistehenden Einfamilienhaus wird nach wie vor von der Mehrheit der Bauwilligen geträumt. Andererseits entstehen attraktive Alternativen, die aber im Alltag erfahrbar und erlebbar sein müssen. Der Wert gemeinschaftlichen Bauens und Wohnens, der weit über den monetären Nutzen hinausgeht – wie sich in den Baugruppen des Stadtteils Vauban zeigt – muss erst wieder entdeckt werden. Das braucht Zeit und persönliche Erfahrung.

Peter Werner vom Institut Wohnen und Umwelt in Darmstadt weist darauf hin, dass die Wohnpräferenzen sehr stark vom Umfeld und der gesellschaftlichen Wahrnehmung geprägt sind: "Wenn Bewohnerinnen und Bewohner der Innenstadtquartiere mit mehrgeschossigem Wohnungsbau das Gefühl haben, soziale Verlierer zu sein, weil diejenigen mit höherem Einkommen an den Stadt-

Die BewohnerInnen der Vorstadt Nord finden es wichtig, verbesserte Infrastrukturangebote zu bekommen

Wichtigkeit vorgeschlagener Angebote



- Neben dem Wunsch nach mehr Einkaufsmöglichkeiten wurden außerdem genannt:
- Bushaltestelle, sichere Fußwege und Parkplätze
- Wäschetrocknungsplatz drinnen und draußen
- Räume für Jugendliche und ein gemütliches Lokal als Treffpunkt

1) Siehe zum Projekt im Rahmen des BMBF-Programms "Regionales Wirtschaften": www.oeko.de/service/cities

rand ziehen, und wenn sich durch ruhenden und fließenden Verkehr die Qualität der Innenstadtviertel weiter verschlechtern, dann ist verständlich, dass ein Wohnen in Innenstadtnähe als negativ empfunden wird."

Nachhaltige Verhaltensweisen müssen sich also "lohen". Die Belohnung kann auf ganz verschiedene Weise erfolgen: der Gewinn persönlicher Anerkennung, die Anerkennung für eine Gruppe, das Gefühl von Zugehörigkeit und Identität, monetäre Vorteile, Gesundheit, ein ansprechendes und ruhiges Wohnumfeld ...

Wie bauliche Strukturen und nachbarschaftliche Gemeinsamkeiten ("Wohngruppen") nachhaltiges Konsumverhalten befördern können, untersucht derzeit ein Forschungsprojekt an der Technischen Universität Berlin². Hier wird gezeigt, welche wichtigen Einflüsse die bauliche und flächenbezogene Gestaltung der Wohnsiedlung auf Gruppenprozesse und die Entwicklung gemeinsamer nachhaltiger Verhaltensmuster hat.

Ähnlich wie in zahlreichen Agendaprozessen spielte das Thema Ernährung und Konsum in der Diskussion mit den Bewohnerinnen und Bewohnern in Freiburg-Vauban, aber auch in Neuruppin-Vorstadt Nord – bereits vor der BSE-Krisenstimmung – eine wichtige Rolle.

Eine erste Bilanzierung ausgesuchter Lebensmittel mittels einer Stoffstromanalyse³ führte dort zum Nachweis, dass die tägliche Ernährung der Haushalte im Stadtteil einen sehr wesentlichen Anteil beispielsweise an klimarelevanten Schadstoffen hat. Ausgehend von diesen Ergebnissen wurden verschiedene Strategien zur Erhöhung des Anteils regionaler Bioprodukte am Gesamtangebot der im Stadtteil gekauften Lebensmittel vorgeschlagen.

Noch werden heutige Konsumgewohnheiten und Lebensstile vielerorts nicht problematisiert – auch wenn eine große Zahl von Agendagruppen sich in verschiedenen Kommunen und Landkreisen um eine bessere regionale

Vermarktung und Aufmerksamkeit für gesunde Lebensmittel, alternative Verkehrsmittel oder die Wiedernutzung abgelegter Verbrauchsgüter (Tauschring in Leipzig) kümmert.

Nachhaltigkeit braucht ein abgestimmtes Kommunikations-, aber auch ein Handlungskonzept!



Runder Tisch, Neuruppin

ökologische Qualität schafft Lebensqualität

Die praktischen Erfahrungen aus dem Alltag der Bewohner und Bewohnerinnen in Projekten der IBA Emischer Park oder in den Modellstadtteilen des BMBF-Projektes zeigen, dass mit hohen ökologischen Qualitätsstandards auch mehr Lebensqualität und nicht nur eine – vielfach vermutete – Askese verbunden sein kann. Klar ist, dass Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Einkommensgruppen unterschiedlich ansprechbar für ökologische Maßnahmen sind.

Peter Hansen von der Gundlach GmbH in Hannover nennt diese Bemühungen "die Motivation zum ökologischen Breitensport". Sein Wohnungsbauunternehmen versucht im Stadtteil Kronsberg u.a. einen eigentumslosen Konsum für Mieter im Sozialen Wohnungsbau anzustoßen.

2) weitere Projektinformationen dieses BMBF-Vorhabens unter: www.ztg.tu-berlin.de/wohnach/indexmitte.htm

3) Definition Stoffstromanalyse: siehe Artikel von Uwe Fritsche



Die gemeinschaftliche Nutzung von Rasenmähern, Handwerkszeug oder Gästebetten wurde hier gut angenommen und führte im Fall des nichtkommerziellen Waschsalons mit Skattisch und Radio zu einem neuen sozialen Treffpunkt und bietet damit im Quartier einen zentralen Ort der Kommunikation. Viele Mieter haben im Übrigen auf eine Waschmaschine in ihrer Wohnung verzichtet.

Es wurde ein "Grüner Wohnwettbewerb" ausgerufen: der Gewinner der originellsten Idee zur ökologischen Gestaltung und Verbesserung wurde mit einem Monat Mietfreiheit belohnt.

Gleichzeitig bietet man in diesem Stadtteil aber auch bewusst Rückzugsmöglichkeiten vor zu großer "sozialer Nähe" mit abgetrennten Bereichen und Sichtschutzbepflanzungen. Das Gemeinschaftliche und die Begegnung, wie beispielsweise in einem Gemeinschaftshaus mit Sauna und Fitnessgeräten, sollen frei gewählt werden.

Das Fazit: Wohnen, Arbeiten und Freizeit in der Stadt sollen ansprechend sein und Spaß machen. Hierzu braucht es Entwicklung, Bewegung und Veränderung beim Einzelnen und in seinem Umfeld. Dies ist eine Herausforderung für die zukünftigen Bewohner, aber auch für die Planer.

Nachhaltigkeit braucht Zeit und gutes Marketing!

Um über Nachhaltigkeit zu sprechen, gilt es zunächst einmal, die Wünsche der Bewohner und Bewohnerinnen in Bezug auf ihren Stadtteil und die Lebensqualität in diesem Stadtteil auf angemessene – partizipative – Weise zu erfassen.

Dies kann über Begehungen, Befragungen, Seminare und das Angebot von Gesprächskreisen organisiert werden, wobei auch Konflikte klar zu benennen sind. Um künftige Maßnahmen der Strategien der Veränderung bewerten zu können, sollte über Leitvorstellungen für den Stadtteil und das Leben in ihm gesprochen werden: wo wollen wir gemeinsam hin, wie könnte es hier in zehn Jahren aussehen, was sollte verändert werden? Die Vorstellungen, die von den Bewohnern oder zukünftigen Bewohnern dabei zusammengetragen werden, sind genauso ernst zu nehmen und zu gewichten wie die der städtischen Planungsstäbe und in planerische oder politische Entscheidungen umzusetzen.

Die Prozesse der Vorbereitung, Planung und des Umdenkens brauchen jedoch Zeit und Vermittlung. Oft muss erst eine gemeinsame Sprache zwischen Planern, Politikern und Nutzern gefunden werden. Ideen und Vorstellungen zu neuen Nutzungsmöglichkeiten alter Gebäude oder Flächen können über den visionären Blick von Künstlern und Aktionen angeregt werden – übrigens auch beim "Durchschnittsbürger" –, wie das Beispiel der alten Flugzeughangars in Neuruppin oder die vielbestaunte Gestaltung des Gasometers in Oberhausen zeigen.

Neben den Visionen sind sicherlich kurzfristig vor allem alltagstaugliche Handlungskonzepte gefragt. Gute Ideen

zum nachhaltigeren Verhalten brauchen ein gutes Marketing! Denn unterschiedliche Bevölkerungs- und Altersgruppen haben auch unterschiedliche Anknüpfungspunkte und Interessenlagen, die es zu beachten gilt.

Wie ein solches Marketing im Baubereich aussehen sollte, hat die imug Beratungsgesellschaft für sozial-ökologische Innovationen bei Bewohnern von energieeffizienten Häusern in Hannover untersucht. Dabei wurde deutlich, dass Appelle an das Umweltbewusstsein allein nicht ausreichen, um die verschiedenen Interessenlagen angemessen anzusprechen. Technik- und Innovationsinteresse, Komfortwünsche, finanzielles Sparinteresse, aber auch Ästhetik und ein gesundes Wohnumfeld hatten bei den Befragten eine gleich hohe Priorität für die Entscheidung zu einer ökologischen Dienstleistung oder einem Produkt.

Bildung und Information zur Nachhaltigkeit müssen ohne moralische Besserwisserei über den vermeintlich richtigen Lebensstil auskommen, Möglichkeiten zum Mitmachen und zur Veränderung eröffnen. Anderenfalls reagieren Betroffene mit Ablehnung und Distanz auf ökologische Angebote. Wichtig für Veränderungen in diesem – aber auch in anderen Verhaltensbereichen – ist die soziale Einbindung. Multiplikatoren aus dem eigenen Lebenszusammenhang können Verhaltensänderungen stabilisieren. In den untersuchten Stadtteilen in Freiburg und Neuruppin spielten so genannte Akteursnetze eine wichtige Rolle: sie können auf einer Basis des Vertrauens und gemeinsamer Interessen neue Themen entwickeln, Fragestellungen lösen und sich gegenseitig bei deren Umsetzung unterstützen.

Hierzu gehört es auch, gemeinsame Feste zu feiern und neue Interessenten zum Mitmachen zu gewinnen.

Eine Mittlerinstanz der Kommunikation und Koordination (intermediär), wie der erwähnte Stadtteilbeirat in Neuruppin oder das Forum Vauban in Freiburg, sollte im



Fest im Vauban

Rahmen eines selbst verwalteten Quartiersmanagements immer institutionell verankert sein und finanziell unterstützt werden. Das gewährleistet eine professionelle Mitgestaltungsmöglichkeit für die Bürgerinnen und Bürger, sowie eine inhaltliche und organisatorische Kontinuität im Prozess der Stadtentwicklung – auf dem Weg zur Nachhaltigkeit. □